

Ein Club mit etwas anderen Spielregeln

Wenn Nationalräte in den Ständerat wechseln, müssen sie sich auf etwas gefasst machen

Von Martin Furrer

Du meine Güte, dachte Anita Fetz, was tue ich mir da an? Es war an einem Montag im Dezember des Jahres 2003. Die Politikerin war eben dabei, die Treppe im Bundeshaus hochzusteigen. Oben angekommen, hielt sie kurz inne. Während vieler Jahre war sie am Ende dieser Treppe stets nach links abgelenkt – Richtung Nationalratssaal. Dort war ihr Platz als Volksvertreterin. Jetzt aber, das wurde der Sozialdemokratin schlagartig bewusst, musste sie gegen ihre langjährige Gewohnheit einen anderen Weg nehmen – nach rechts, zum Ständeratssaal. Schliesslich spielte sie jetzt in einer anderen Liga: Das basel-städtische Stimmvolk hatte sie zu ihrer Kantonsvertreterin gewählt.

«Du meine Güte», sagte sich Fetz also, während sie sich gleichzeitig ausmalte, was sie hinter der schweren Drehtüre wohl erwarten würde: graue Herren. Grauer Spannteppich. Dunkles Täfer aus Eichen- und Nussbaumholz. Monotone Voten, daherplätschernd wie ein träger Bach. Und hoch oben an der Decke ein Kronleuchter, eine schmiedeiserne, eineinhalb Tonnen schwere Bedrohung. Würde sie das alles überleben?

Im Nationalrat hatte sich Fetz so munter wie medienwirksam zu inszenieren gewusst. Bei einer Debatte zum Thema Markenschutz beispielsweise zog sie sich demonstrativ ein rotes T-Shirt mit Schweizerkreuz über – prompt erschien ihr Bild am nächsten Tag in vielen Zeitungen. 1986 kritisierte sie nach der Atomkatastrophe von Tschernobyl die Atomlobby so harsch, dass ein Nationalrat wutentbrannt auf sie losstürzte und ihr um ein Haar eine Ohrfeige verpasste hätte.

Stadionloge statt Muttenzer Kurve

Der Nationalrat, das ist eine Bühne für den grossen Auftritt, ein Ort für Darsteller und Selbstdarsteller. Er gleicht der Muttenzer Fankurve im Basler Fussballstadion St.-Jakob-Park: Die Choreografie ist unterhaltsam, es geht oft laut, mitunter lärmig zu und her, gelegentlich kommen Knallpetarden und Pyros zum Einsatz. Der Ständerat hingegen – das ist die Stadions-Loge. Hier werden keine Parolen gebrüllt, keine Fahnen geschwenkt. Man klatscht eher diskret, man hebt nie ab, man bleibt vornehm

Entscheid am Wochenende

Ständerats-Wahlgänge. Es wird ein Kampf zwischen Schwergewichten: Morgen Sonntag treten im Kanton St. Gallen der SP-Nationalrat Paul Rechsteiner und der SVP-Nationalrat Toni Brunner zum Duell um den Ständeratssitz an. Sollte sich CVP-Kandidat Michael Hüppi nicht durchsetzen, würden mit dem Gewerkschafts-Präsidenten Rechsteiner oder SVP-Präsident Brunner ein Politiker-Typus gewählt, der sich nicht gewohnt ist, leise Töne anzuschlagen. In der kleinen Kammer müssten sie aber moderater politisieren als bisher. Dies beweist das Beispiel der Basler SP-Ständerätin Anita Fetz (54), die vor acht Jahren den Rollenwechsel von der grossen in die kleine Kammer wagte – und am Anfang darunter zu leiden hatte. mfu



Ehrfurcht einflössend. Blick in den Ständeratssaal im Bundeshaus. Foto Keystone

am Boden. Böse Zungen bezeichnen den Ständerat als Entsorgungstation für ausgebrannte Politiker, als Abklingsbecken für alt Regierungsräte.

Ins «Stöckli» war Fetz also geraten. Der berndeutsche Begriff steht für den Altenteil eines Hofes, auf den sich Bauernleute zurückziehen, wenn sie nicht mehr arbeiten mögen. Fetz, die ehemalige Poch-Kämpferin, im Club der mittelalterlichen Mittelpolitiker? Eine seltsame Vorstellung. Der Rollenwechsel sei ihr am Anfang schwergefallen, sagt Fetz heute im Rückblick. Diese Erfahrung könnte bald auch der kämpferische St. Galler SP-Nationalrat und Gewerkschaftsboss Paul Rechsteiner machen, ein Mann, der so schnell spricht, als bete er beim Joggen ein Flugblatt herunter. Oder SVP-Präsident Toni Brunner, der jeweils so keck austeilte, als spreche er vor Parteidelegierten. Beide kämpfen am Sonntag um einen Sitz im Ständerat (Text links). Fetz jedenfalls musste als Ständerätin umlernen. Da bezeichnete sie einmal in einer Debatte einen Ratskollegen, der für einen Fleischverband tätig war, als «Fleischbaron». Der Ständeratspräsident nahm sie darauf indigniert zur Seite und flüsterte ihr ins Ohr: «Anita, so etwas sagt man bei uns nicht!»

Sie hatte gegen eine ungeschriebene Regel verstossen. Ungeschriebene Gesetze gebe es viele im Ständerat, sagt Fetz. «Man wird zum Beispiel darauf hingewiesen: Du sollst nicht allzu lange reden. Du sollst nicht zu viele Vorstösse einreichen. Du sollst keine parteipolitisch gefärbten Voten halten.»

Nicht zu lange reden? Niemand hat je festgelegt, was das in Minuten oder Sekunden bedeutet. Man verhält sich im Ständerat einfach – sagen wir mal: schicklich, anständig halt. Der Glarner

SVP-Ständerat This Jenny sagt dazu: «Wer im Stöckli Parteipolitik betreibt, ist vom Rat von vornherein abgeschrieben.» Der Berner BDP-Ständerat Werner Luginbühl weiss: «Wer sich nicht an unsere ungeschriebenen Gesetze hält, droht zum Aussenseiter zu werden.»

Eines dieser Gesetze besagt: Sei hart in der Sache, aber moderat im Ton. «Wenn man austeilen und etwas kritisieren will», sagt Fetz, «muss man das eleganter tun als im Nationalrat. Im Ständerat debattiert man mit dem Florett. Im Nationalrat darf man zum Zweihänder greifen.» Die Debatten seien auch «mehr nach innen als nach aussen gerichtet», will heissen: «Die Mitglieder des Ständerates gehen in ihren Voten aufeinander ein, es herrscht eine ausgeprägte Konsenskultur.»

In den Dossiers sattelfest

Das bedeute nicht, dass man politische Differenzen nicht glasklar benennen dürfe, betont Fetz. Im Tonfall müsse die Kritik aber einigermaßen diplomatisch daherkommen. «Das war für mich am Anfang ziemlich anstrengend.» Kritik müsse immer auch gut begründet sein: «Man muss präziser argumentieren als im Nationalrat, die Fakten müssen stimmen, die Ständeräte kennen ihre Dossiers sehr genau.»

Ratsmitglieder bestätigen Fetz' Eindrücke. Markus Stadler, Urner Ständerat der Grünliberalen, schilderte in einem Sessionsbericht 2010 seine Erfahrungen fast euphorisch: «Es herrscht eine geradezu familiäre Stimmung. Die Gesprächskultur ist gut, selten kommt Gehässigkeit auf. Die Parteizugehörigkeit hat zwar ihre Wichtigkeit, ist aber nicht allein bestimmendes Merkmal. Die Kultur des Rates scheint darauf angelegt, dass noch in letzter

Minute Kompromisse und Lösungen gefunden werden können. Man hat nicht den Eindruck, es werde nur Vorgekochtes serviert.» Die Aargauer FDP-Ständerätin Christine Eggerszegi sagt: «Man diskutiert bei uns oft so lange, bis man sich einig ist.» Der Solothurner SP-Nationalrat Roberto Zanetti anerkennt: «Im Ständerat hört man einander noch zu.»

Von der Aussenwelt verschont

Der Ständerat – ein Harmonieorchester? Er komme sich gelegentlich vor wie in einem «Gottesdienst», konstatierte einst der abtretende Aargauer SVP-Standesherr Maximilian Reimann. Fetz spürt eher eine Gruppendynamik wie in einer Schulklasse: «Wir sind bloss 46 Mitglieder, man kennt sich persönlich, man weiss auch um gesundheitliche oder private Probleme.»

Wer Mitglied des Ständerats wird, tritt einem ganz besonderen Club bei. Im Nationalrat hämmern die Volksvertreter während der Debatten auf ihre Laptops, senden E-Mails, erledigen Arbeiten. Die Ständeräte hingegen, sagt Fetz, hätten einvernehmlich beschlossen: Von unserem Saal bleiben diese elektronischen Geräte ausgeschlossen. Einziges Zugeständnis an die Moderne sind die Pulte, die soeben neu eingebaut wurden: Weil die Menschen seit Eröffnung des Bundeshauses im Jahr 1902 im Schnitt grösser geworden sind, wurden die Möbel aus ergonomischen Gründen um fünf Zentimeter verlängert.

Hat es Anita Fetz je bereut, an jenem Montag vor acht Jahren den neuen Weg Richtung Ständeratssaal beschritten zu haben? «Niemals», sagt sie, und ihre Augen funkeln: «Um nichts in der Welt würde ich mehr tauschen wollen.»

Nachrichten

BA und Atomschmuggler stehen kurz vor Deal

Bern. Die Atomschmuggelaffäre um Friedrich Tinner und seine beiden Söhne Urs und Marco nähert sich einer diskreten Erledigung. Die Bundesanwaltschaft (BA) hat den Tinner im Rahmen des abgekürzten Verfahrens die Anklageschrift zur Zustimmung geschickt. Die Tinner haben zehn Tage Zeit, der Anklage und dem vorgeschlagenen Strafmass zuzustimmen, das im abgekürzten Verfahren maximal fünf Jahre Freiheitsstrafe betragen kann. Willigen sie ein, wird die Anklageschrift ans Bundesstrafgericht übermittelt, das anschliessend eine Hauptverhandlung durchführt. Ein Beweisverfahren, bei dem im Normalfall etwa durch Zeugenbefragungen der genaue Sachverhalt ermittelt wird, findet dabei nicht mehr statt. SDA

CVP und EVP in neuer Legislatur ohne GLP

Bern. CVP und EVP bilden auch in der kommenden Legislatur eine Fraktionsgemeinschaft. Die beiden EVP-Nationalrätinnen Marianne Streiff (BE) und Maja Ingold (ZH) schliessen sich der CVP-Fraktion an. Dies beschlossen die National- und Ständeräte der beiden Parteien. Nicht mehr Teil der Fraktion sind die Grünliberalen, die in der neuen Legislatur eine eigene Fraktion stellen. eg

Avenir Suisse denkt über Rentenalter 71 nach

Zürich. Der wirtschaftsnahe Thinktank Avenir Suisse möchte eine Schuldenbremse zur nachhaltigen Finanzierung der AHV einführen. Nach dem Vorbild von Dänemark soll das Rentenalter automatisch an die Erhöhung der Lebenserwartung angepasst und die Rentenbezugsdauer soll begrenzt werden. Diese Indexierung dürfte laut Avenir Suisse dazu führen, dass das gesetzliche Renteneintrittsalter in Dänemark im Jahre 2045 voraussichtlich bei 71 Jahren und im Jahre 2060 sogar bei 72,5 Jahren liegen wird. SDA

Carlo Conti ist neuer GDK-Präsident



Bern. Der Basler Gesundheitsdirektor Carlo Conti (CVP, Bild) ist neuer Präsident der Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren (GDK). Er wurde an der

GDK-Herbsttagung in Bern als Nachfolger des Waadtländers Pierre-Yves Maillard (SP) gewählt. Conti ist derzeit Vizepräsident der GDK. Neuer Vizepräsident wird der Berner Gesundheitsdirektor Philippe Perrenoud (SP). SDA

Keine Anhaltspunkte für Blochers Beteiligung

Bern. Die Geschäftsprüfungsdelegation des Parlaments (GPDe) schliesst das letzte Kapitel der Affäre Blocher-Roschacher: Da sie keine Anhaltspunkte gefunden hat, wonach der frühere Justizminister Christoph Blocher an einem Komplott zur Absetzung oder Schwächung des im Sommer 2006 zurückgetretenen Bundesanwalts Valentin Roschacher beteiligt war, stellt sie die Untersuchung ein. SDA

Glücksfee beschert Romano einen Nationalratsitz

Der zweite Tessiner CVP-Vertreter wurde gestern ausgelost – Monica Duca Widmer verliert Posten

Bellinzona. Genau einen Monat lang war Monica Duca Widmer Nationalrätin für die CVP Tessin. Bis gestern um 12.30 Uhr: Der stellvertretende Regierungspräsident Marco Borradori (Lega) waltete als Glücksfee und zog in einer öffentlichen Sitzung im Saal des Grossen Rates den Namen ihres parteiinternen Konkurrenten Marco Romano aus einem Leinensack. Währenddessen Freunde jubelten, versteinerte sich das Gesicht von Duca Widmer. Die tiefe Enttäuschung war der 52-Jährigen anzumerken. «Meine politische Karriere ist an diesem Punkt zu Ende», sagte sie, «aber das Leben geht weiter.» Nach 16

Jahren im Grossen Rat wäre einzig der Weg nach Bern für sie infrage gekommen. Anders sieht es für den erst 29-jährigen Romano aus, der als CVP-Kantonalsekretär waltet: «Für mich ist es ein Anfang – jetzt beginnt die harte Arbeit.»

Wie konnte es so weit kommen? Bei den Nationalratswahlen am 23. Oktober erhielten Duca Widmer und Romano auf der CVP-Liste jeweils 23'979 Stimmen. Damit landeten sie gleichauf auf dem zweiten Platz – ein Novum in der Geschichte der Nationalratswahlen. Noch am Wahlabend nahm die Staatskanzlei einen Zufallsentscheid per Computer vor, wie es bei Stimmgleichheit

von Kandidaten in Gemeinde- und Kantonswahlen gehandhabt wird. Der Zufall entschied für Duca Widmer.

Der ehrgeizige Marco Romano wollte diesen Entscheid nicht schlucken. Befreundete Anwälte rekurrirten. Während die Kantonsregierung die Rekurse zurückwies, nahm das Bundesgericht die Beschwerden teilweise an. Nur: Statt der von Romano verlangten Neuzählung der Stimmen ordnete die oberste Rechtsinstanz einen neuen Losentscheid an. Dieser müsse manuell und öffentlich erfolgen. Mit anderen Worten: Der vorgängige Computerentscheid war zu wenig transparent. lo

ANZEIGE

KOLLER Schweizer Kunst

Auktion in Zürich, 9. Dezember 2011

Vorbesichtigung: 26. November bis 4. Dezember 2011

ALBERT ANKER. Schreibeunterricht. Öl auf Leinwand. Signiert und datiert 1865. 26 x 34,3 cm (Detail).

Abteilung Schweizer Kunst: Cyril Koller
Tel. +41/44 445 63 30 · koller@kollerauktionen.ch
Koller Zürich · Tel. +41/44 445 63 63
office@kollerauktionen.ch · www.kollerauktionen.ch

